

Selbstverständlich?: Aber selbstverständlich.

„Wer aber von euch, der einen Knecht am Pflug oder beim Viehhüten hat, wird zu ihm bei seiner Heimkehr vom Felde sagen: ‚Komm gleich her und setze dich zu Tisch‘? Wird er nicht vielmehr zu ihm sagen: ‚Bereite mir mein Abendessen, schürze dich und warte mir auf, bis ich gegessen und getrunken habe; nachher kannst auch du essen und trinken‘? Er ist doch wohl dem Knecht nicht noch dankbar dafür, dass er die ihm erteilten Befehle ausgeführt hat? Ebenso steht’s auch bei euch: wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen war, so sagt: ‚Wir sind unnütze (oder armselige, geringe) Knechte; wir haben nur unsere Pflicht getan‘“ (Übersetzung von Hermann Menge).

Stimmen

„Der Text spricht nicht allgemein über unsere Abhängigkeit von Gott, die sich natürlich dann auch auf unsere tägliche Berufsarbeit erstreckt, die hinterher von da aus als Gottesdienst zu interpretieren wäre. Er spricht von der allem andern gegenüber einzigartigen Indienstnahme des Menschen durch das Evangelium. Er deutet nicht vorhandene Tatbestände, sondern verkündigt neue. Und er tut das in einer überraschenden Weise“ (Walther Fürst, GPM 1962/63, 83).

„Das Gleichnis hat also in der Selbstverständlichkeit des Dienstes seine Spitze. [...] Es soll durch das Gleichnis die Haltung des Christen charakterisiert werden, der in der Tat um Christi willen und in einem aus dem Glauben geführten Leben keine lobenswerte Sonderleistung sieht, sondern der durch sein Verhalten zeigt, wie aus dem geschenkten neuen Gottesverhältnis ein freier, selbstverständlicher Gehorsam folgt. Die Überschrift zu dem vorliegenden Gleichnis müsste demnach lauten: Von der Selbstverständlichkeit des Dienstes“ (Friedemann Merkel, GPM 1968/69, 74f.).

„Wer weiß, was Christus für ihn getan hat, tut dann auch selbstverständlich das, was Jesus getan wissen will! Hier liegt die Grenze zu bloßer ‚Mitmenschlichkeit‘. Die Tat des christlichen Sklaven ist Antwort, und diese Antwort setzt die Liebe Gottes voraus – sonst wäre auch diese wirklich nur Kadavergehorsam [...] Wer Christ ist, wer Christ geworden ist, legt sich schnell fest, verwechselt beispielsweise sehr leicht die Art und Weise, wie er Christ geworden ist, mit dem Christwerden überhaupt, macht seinen Geschmack zur Bedingung für jeden Geschmack in der Kirche, meint, dass einer, der seinen Glauben anders bekennt als er, überhaupt keinen Glauben habe. Was entspricht dem Willen unseres Herrn? Wie hat unsere ‚Demut auszusehen, wenn sie Antwort sein will auf die Liebe Gottes?“ (Dietrich Mendt, EPM 1974/75, 82).

„Und dann sehen wir: Uns, die wir alleweil geil sind auf Dankbarkeit. Die den Dank, dieses schöne Signal zwischen uns Menschen, immer aufs neue kaputtschlagen mit unserem irrsinnigen Anspruch auf Dank. ‚Ist das der Dank?‘ – die vorwurfsvolle Frage, aus wie wunden Herzen aufsteigend zuweilen, kann alle Beziehungen bis in die Wurzel vergiften. Eine Kümmerrolle, diese Geilheit auf Dank. Wer Dank erwartet, findet sich dankenswert. So wird schmuddeligerweise mein Lebenskreis zu einer Bananenrepublik, wo eine Hand die andere wäscht“ (Günter Klein, Das Geschwätz der Welt, Bd. 2, 484).

„Wir erwidern auf ein ‚Danke‘ ein ‚Bitte‘ oder ‚Keine Ursache‘. Jugendliche sagen heute: ‚Ist mein Job‘, ‚Kein Problem‘ oder noch prägnanter: ‚Kein Thema‘. Ich halte das für eine angemessene Übertragung des Satzes: ‚Wir sind unnütze Knechte‘ im Gefälle des zuvor erzählten Gleichnisses. Solche Formulierungen verraten, wie energisch jeder Gedanke an ein Tauschgeschäft abgewiesen wird. Resonanz wird zwar erwartet, aber nur so minimalisiert, dass es erst gar nicht zu dem Missverständnis kommen kann, es handele sich um eine Leistung, für die der Dank einerseits gefordert und andererseits als Preis gezahlt („abgestattet“) wird. So auch ihr: Wenn jemand ‚Danke‘ sagt, dann nehmt es an, ohne daraus ‚ein Thema‘ zu machen“
Reiner Stuhlmann, Pth 2010/11, 141.

„Alle an der Arbeit, immer an der Arbeit“ („Methodistischer Slogan)

„Es entstand auch ein Streit unter ihnen, wer von ihnen als der Größte gelten könne. Er aber sagte zu ihnen: Die Könige herrschen über ihre Völker, und die Macht über sie haben, lassen sich als Wohltäter feiern. Unter euch aber soll es nicht so sein, sondern der Größte unter euch werde wie der Jüngste, und wer herrscht, werde wie einer, der dient. Denn wer ist größer – einer, der bei Tisch sitzt, oder einer, der bedient? Doch der, der ei Tisch sitzt? Ich aber bin mitten unter euch als einer, der bedient“ (Lukas 22, 24-27, Zürcher Bibel 2007).

„Nachdem er ihnen nun die Füße gewaschen hatte, zog er sein Obergewand wieder an und setzte sich zu Tisch. Er sagte zu ihnen: Versteht ihr, was ich euch getan habe? Ihr nennt mich Meister und Herr, und ihr sagt es zu Recht, denn ich bin es. Wenn nun ich als Herr und Meister euch die Füße gewaschen habe, dann seid auch ihr verpflichtet, einander die Füße zu waschen. Denn ein Beispiel habe ich euch gegeben: Wie ich euch getan habe, so tut auch ihr. Amen, amen, ich sage euch: Ein Knecht ist nicht größer als sein Herr und ein Bote nicht größer als der, der ihn gesandt hat. Wenn ihr das wisst – selig seid ihr, wenn ihr es tut“ (Johannes 13, 12-17, Zürcher Bibel 2007).

„Denn wir sind damals bei euch, wie ihr wisst, weder mit Schmeichelreden aufgetreten noch mit heimlicher Habgier – Gott ist mein Zeuge! -, noch haben wir Ehre und Anerkennung von Menschen gesucht, sei es von euch oder von anderen, obwohl wir uns als Apostel Christi auf unser Ansehen hätten berufen können, im Gegenteil: Wir konnten unter euch sein wie arglose Kinder. Und wie eine Amme ihre Kinder hegt, so sehen wir uns nach euch, und wir möchten euch teilhaben lassen, nicht nur am Evangelium Gottes, sondern auch an unserem eigenen Leben; denn ihr seid uns lieb geworden. Ihr erinnert euch doch, liebe Brüder und Schwestern, an unsere Mühe und Arbeit; Tag und Nacht haben wir gearbeitet, um niemanden von euch zur Last zu fallen; so haben wir euch das Evangelium Gottes verkündigt“ (1 Thess 2, 5-9).

Liebe Schwestern und Brüder,

da ich dieses Jahr, wie es so schön im Beamtendeutsch heißt, in den Ruhestand versetzt werde, hat das Wort Jesu, das er seinen Jüngern und uns als Gemeinde mit auf den Weg gegeben hat, für mich eine eindeutige Botschaft. Bis unser Herr Jesus kommt und alles, was am Kreuz auf Golgatha vollbracht wurde, auch sichtbar offenbar und vollendet in Erscheinung treten wird, ist Arbeit angesagt, auch im Ruhestand. Das heißt aber nicht, Aufgaben nicht loslassen zu können. Ganz im Gegenteil. Es heißt bereit sein, für anderen Dienst. So sagt es ja auch Jesus. Ist die Feldarbeit getan, wartet die Arbeit im Haus. Und so wie das Feld und der Acker dem Herrn gehören, so ist auch das Haus sein Eigentum, die Gemeinde nämlich. Schon Zacharias hat, als ihm die Geburt Johannes des Täufers angekündigt wurde, in seinem Lobgesang die Lebenszeit

als Zeit des Dienstes für Jesus gewusst: „[...] dass wir, errettet aus der Hand der Feinde, ihm ohne Furcht dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor ihm **all unsere Tage**“ (Lukas 1,74f., Zürcher Bibel 2007).

Dem Herrn dienen, dazu sagen wir ja. Jesus hat in seinem Wort an die Jünger so gesprochen, dass Eindeutigkeit und auch Übereinstimmung mit seinen Worten sich ohne weiteres ergab. Nie wird der Knecht, wenn er vom Feld kommt, gleich zu Tisch gebeten. Er hat erst noch seinem Herrn aufzuwarten. So war es damals und, ich denke, so völlig anders ist das auch heute nicht, freilich unter anderen Gegebenheiten und Verhältnissen. Fragt die Frauen, was anliegt, wenn sie von der Arbeit nach Hause kommen. Und, geht es den Männern tatsächlich anders, wenn denn sie wirklich Ehemänner sind?

Und das andere. Natürlich, natürlich, bekommt der Knecht keinen Dank für die Arbeit. Er steht doch in Pflicht. So ist das damals gewesen und es versteht sich auch heute doch noch von selbst - oder etwa nicht - die aufgetragene Arbeit zu erledigen. Da muss man doch nicht auf einen Dank warten, sondern da heißt es: Das ist mein Auftrag, meine Arbeit. Das gilt für alle, die arbeiten, sei es im Büro, in der Werkhalle, in der Arztpraxis, in der Kirche oder einer Verwaltung und all den anderen Arbeitsbereichen, die ich jetzt nicht vollständig aufzählen kann. In diesem Sinne gilt wirklich: Arbeit ist unser Leben und unser Leben ist Mühe und Arbeit. Aber es gilt ebenso: Ruhet ein wenig. Der Herr hat uns dafür einen Tag geschenkt und wer sich daran vergreift, gerade für die Gesellschaft gilt das, bekommt dafür unweigerlich die Quittung. Zurück: Die Jünger, hier qualifiziert als Apostel, werden Jesus nur zustimmen. In einer Predigt lese ich dazu: „Liebe Gemeinde, aus welcher Perspektive kommen die Jünger zu diesem Schluss? Das ist interessant. Sie sehen auf den Knecht aus der Perspektive des Herrn herab. Her Herr sagt. Der Knecht tut. Doch bei dieser Perspektive belässt es Jesus nicht. Er hat sie nun, nachdem sie ihm nur zustimmen konnten, so weit, dass er sie in eine etwas unangenehme Situation bringt [...]. Nachdem sie also die Position, die Stellung des Knechts so betont haben, sagt Jesus zu ihnen: „So auch ihr! Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren“ (Antje Süß).

Ein Wort an die Apostel Jesu Christi. An sie ist es gerichtet, freilich gilt es für Christen überhaupt. Wer wollte das bestreiten! Aber die Jünger stehen wohl als Apostel in einer besonderen Verantwortung, in der sie eben auch - menschliche Eitelkeit macht um sie keinen Bogen - in besonderer Gefahr stehen, nämlich der, ihre Berufung mit Herrschaft zu verwechseln, also die Position des Dienens zu verlassen und die des Sich - bedienen - Lassens zu beziehen. Paulus sah für sich auch diese Gefahr und schreibt darum im Blick auf seine Arbeit, Arbeit nennt er den Dienst am Evangelium: *„Denn wenn ich das Evangelium verkündigte, habe ich ja davon noch keinen Ruhm: ein Zwang liegt nämlich auf mir. Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündige! Wenn ich dies freiwillig täte, stände mir Lohn zu; wenn ich es aber unfreiwillig tue, dann bin ich mit einem Verwalteramt betraut“* (1 Kor 9, 16f.).

Jesu Christus ist Herr und Haupt seiner Gemeinde. Er ist es. *„Ihr aber sollt euch nicht Rabbi nennen lassen, denn einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder. Und niemanden auf Erden sollt ihr euren Vater nennen; denn einer ist euer Vater, der im Himmel“* (Mt 23,8). Neben ihm es keine „Herrschaften“, sondern nur Arbeiter im Weinberg des Herrn, Brüder und Schwester, Glieder am Leib Jesu Christi. Paulus weiß, dass er als berufener Apostel Jesu Christi zugleich Sklave Jesu Christi ist und gerade als solcher, und nur als solcher, der zur Freiheit Berufene ist. Das gibt es in der Welt sonst nicht, denn es ist eben die Welt. Aber wo sich Gottes Herrschaft in der Welt schon im Zeichen und Aufbruch des Reiches Gottes kundmacht, wo der Herr selber Knecht ward, ist es so, da ist das Alte vergangen und Neues geworden. Dabei sind die Dienste verschieden und die Welt nimmt dies auch stets als Wertung wahr, sieht darin Reihen- und Rangfolgen. Das ist ihre Perspektive und die kann für Christen eine Versuchung werden. So ist

es von Jesus bereits im Blick auf die religiösen Häupter seiner irdischen Tage deutlich gemacht worden: *„Alles, was sie tun, tun sie nur, um von den Leuten gesehen zu werden; denn sie machen ihre Gebetsriemen breit und ihre Quasten lang. Sie legen Wert auf den Ehrenplatz bei den Gastmählern und den Ehrensitz in den Synagogen und wollen auf den Marktplätzen begrüßt und von den Leuten Rabbi genannt werden“* (Mt 23,5-7). Es ist darum gut, wenn Christen, gleich welcher Dienst ihnen aufgetragen ist, daraus nicht eine Gelegenheit zur Selbstdarstellung machen, indem sie durch Kleider und Gesten Aufmerksamkeit auf ihre Person als solcher anstatt auf das Evangelium von Jesus Christus lenken und auch, wo trotz ihres Auftretens Menschen dazu neigen, sie darin zu ehren, dem zu widerstehen. Auch dafür haben wir ein markantes Beispiel in der Apostelgeschichte, als Paulus und Barnabas in Lystra wirkten. Damals heilte der Herr einen Mann, der von Geburt an gelähmt war. Die Menschen meinten daraufhin, nun seien die Götter in Menschengestalt gekommen, Barnabas: Zeus und Paulus: Hermes. Die Priester wollten ihnen gleich opfern. Das wehrten die Boten Jesu ab und verkündigten den lebendigen Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat. Das Zeugnis und seine Abwehr hätten Paulus fast das Leben gekostet, endete doch die ganze Geschichte damit, dass sie Paulus steinigten, zur Stadt hinausschleiften und meinten, er sei tot (lies Apg 14, 8-19). Ich möchte es mit diesem Hinweis hier bewenden lassen, aber vielleicht versteht ihr, liebe Geschwister, dass mir eine spezielle und gar auffällige kirchlichen „Amtstracht“, die den „Amtsträger“ hervorhebt, nicht gefällt. Inzwischen ist auch aus dem Talar, der ja bei Luther sein „Arbeitskleid“ im weltlichen Beruf war, eben solche Amtstracht geworden. Gleichwohl kenne ich genug Pfarrer, die treue Arbeiter Christi sind und den Talar als sehr praktisches Kleidungsstück nehmen. Und das ist er in der Tat: Drüber, und es interessiert nicht mehr, was drunter (an Kleidung!) ist.

Arbeit gibt es im Reich Gottes, im Dienst Jesu, für seine Apostel, Jünger und also Christen immer. Es gibt soviel Arbeit, dass Jesus seinen Jüngern sogar geboten hat, um Arbeiter in der Ernte zu bitten (Mt 9,36-38). Aber die, die um Arbeiter in der Ernte beten, werden selber aufs Arbeitsfeld geschickt. Wie immer also ist das Gebet Ausgangs- und Zielpunkt des Dienstes. Jesus braucht Menschen, die sich von ihm in den Dienst rufen lassen. In einem Lied, das ich oft mit den Kindern singe (Text von Heinrich Vogel), „Jesus sucht Leute“ kommt das sehr ansprechend zum Ausdruck.

Nun sind wir alle zum Dienst berufen. Das will uns heute Gottes Wort wieder deutlich in Erinnerung rufen. Christsein und im Dienste Jesu stehen, ist e i n e Sache. Es ist selbstverständlich. Ist es uns noch so selbstverständlich, dass wir uns darüber selber vergessen können. Ich sage nicht, uns darüber verlieren. Ein Bruder in der Gemeinde sagte einmal zu einem anderen: Pass auf, dass Du dich nicht verlierst. Er meinte eigentlich, dass du J e s u s nicht verlierst über deiner Geschäftigkeit, die dich schließlich treibt und unfrei macht, weil du dich stets und immer wieder vor dir selber beweisen und dazu ebenso kontinuierlich die Anerkennung anderer verschaffen musst, da du ohne diese nicht leben kannst. Es gibt ja auch das andere Sich - verlieren, eben das an den Herrn, weil wir von ihm geliebt sind und uns diese Liebe alles schenkt, was uns keine Mensch und nicht die Welt zu geben vermag.

Lasst mich darum noch etwas von der Schönheit des Dienstes für Jesus sagen, der seinen eigenen Glanz hat, den ihm Jesus verleiht und der wunderbare Freiheit schenkt, die nicht mehr auf Dank aus ist, sondern ihn längst bekommen hat, schon vor aller Arbeit. Johann Jakob Rambach sagt es so: „Der Herr ist gut. Wer sie im Glauben schmeckt, wird nimmermehr aus seinen Diensten gehen. Hier wird erst recht, was Freiheit sei entdeckt, hier kann der Geist im rechten Adel stehen. Nichts ist umsonst, was hier der Glaube tut. Der Herr ist gut“ (EM, Ausgabe 1971, Nr. 295, Str. 4).

Vor wenigen Minuten habe ich die Nachricht vom Heimgang eines Bruders, der jahrzehntelang in unserer Crottendorfer Friedenskirchgemeinde den gemischten Chor geleitet hat, auch die

Orgel spielte und mehrere Wahlperioden als Schriftführer der Bezirkskonferenz eine sehr verantwortungsvolle Funktion ausübte. Er hat diese Dienste als ganz selbstverständlich getan. Woche um Woche, trotz seiner beruflichen Arbeit, die ihn auch sehr forderte. Er hat diesen Dienst mit Freuden getan, auch wenn die Arbeit mit dem Chor doch erhebliche Kräfte forderte. Und wer in und mit der Gemeinde lebt, wirklich lebt, der trägt auch die Last mit, und die kann doch gelegentlich ganz „schön“ drücken. So geschieht der Dienst für Jesus. Wer sich in dieser Gemeinschaft Jesu findet, der findet sich auch selber und entdeckt, dass „einem buchstäblich nichts mehr fehlt! Es ist möglich, dies zu probieren, dies auf seinen Wahrheitsgehalt zu untersuchen“ (D. Mendt, aa0 82). Dabei werden Christen sich auch nicht um gesellschaftliche Verantwortung herumdrücken, sondern dort, wo sie leben, wo sich die Möglichkeiten bieten, genauso aus dem Geist Christi heraus reden und handeln.

Wenn ich jetzt auf unseren Bezirk Annaberg-Buchholz blicke und Ihr, liebe Geschwister, mir ja ins Herz geschrieben seid, dann kann ich nur recht dankbar sein für alle Mitarbeit, Hilfe und den Einsatz, der nicht um Lohn und Dank getan wird, sondern sich aus der Berufung ergibt, Jesu Jünger zu sein, Arbeiter im Weinberg Gottes, dabei einander Gehilfen der Freude und nicht Herren über den Gauben der Geschwister. Wie oft, wenn ich im Namen der Gemeinde auch einmal unseren Dank bekunde, höre ich. Das tun wir für den Herrn. Das ist nötig und selbstverständlich. Aber es gibt es ja doch auch, dass es **nicht** selbstverständlich ist. Wir leben ja noch nicht im Himmel. Und wie können wir da einander helfen, dass es wieder so mit dem Dienst wird, wie ihn Jesus schenkt und bestimmt: „Dient freudig dem Herrn, dem Meister tut kund! Rühmt nahe und fern mit fröhlichem Mund den Herrn seiner Herde, den Hirten allein; die Reiche der Erde sind alle schon sein!“ (Charles Wesley, EM (Ausgabe 2002) Nr. 43, Str. 1). Wir werden nicht auf „Lobhudelei“, Ehrungen oder gar Geld verfallen, sondern Gebet und Gottes Wort ist da unsere einzige Hilfe, denn es ist die Hilfe vom Herrn. Er allein kann Menschenherzen dazu erneuern und bewegen, dass sie wieder frei und freudig werden und damit die Freude am Herrn unsere Stärke ist (Neh 8,10). Ich sage bewusst „unsere“ Stärke, denn alles, was die Gemeinde betrifft, geschieht immer im Zusammenhang und Zusammenwirken aller ihrer Glieder. Natürlich dürfen wir auch „Danke“ sagen. „So auch Ihr: Wenn jemand ‚Danke‘ sagt, dann nehmt es an, ohne draus ‚eine Thema‘ zu machen“ (R. Stuhlmann, aa0 141). Wir denken an Jesus und können ihm nur danken:

Er wird ein Knecht und ich ein Herr;
Das mag ein Wechsel sein.
Wie könnt es doch sein freundlicher,
das herze Jesulein!“

„Wer wollte in unserer Zeit für einen geringeren Zweckleben als Gott zu dienen?“ (John Wesley).

Also: „Brüder auf zu dem Werk...“, auch die lieben Ruheständler und Senioren – und die Schwestern selbstverständlich ebenso. Aber das Lied lassen wir so, wie es der Verfasser geschrieben hat

Amen.

18.02.2011/TR
(Es gilt der gesprochene Text.)